



Glaubenssachen

Karfreitag, 18. April 2025, 08.40 Uhr

Was ist Wahrheit?

Ein Blick auf alternative Fakten, Lügen und Wahrhaftigkeit

Von Anne Beelte-Altwig

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Gott hatte einen großen Spiegel, und als Gott in den Spiegel sah, sah er die Wahrheit. Da ließ Gott den Spiegel fallen, und der Spiegel zersprang in tausend Scherben. Die Menschen rauften sich darum, einen der Scherben zu erhaschen. Sie blickten alle in ihren Scherben, sahen sich und glaubten, die Wahrheit zu erkennen.

Diese „persische Legende“ stellt der Regisseur Werner Herzog seinem Essay-Band „Die Zukunft der Wahrheit“ voran. Es ist kompliziert geworden, sich darauf zu einigen, was wahr ist. Vor nicht allzu langer Zeit glaubten wir noch, in einer Gesellschaft zu leben, in der Wissen die wichtigste Ressource zur Definition von Wahrheit ist. Von Journalisten oder Wissenschaftlerinnen hat man angenommen, dass sie das Wissen produzieren, das man für wahr halten kann. Mittlerweile schwindet aber das Vertrauen vieler Menschen in diese Autoritäten. Und auch Fakten haben vielerorts einen schweren Stand. Die Wahrheitsfrage ist für viele Menschen heute vermutlich viel stärker als zu früheren Zeiten eine Frage des Vertrauens. Wem traue ich, dass sie oder er tatsächlich die Wahrheit sagt?

„Was ist Wahrheit?“, fragte der römische Statthalter Pontius Pilatus den angeklagten Jesus. Er wartete die Antwort gar nicht ab. Bei modernen Bibellesern hat ihm seine Skepsis durchaus Sympathien eingebracht. Der Journalist Matthias Drobinski bringt es auf den Punkt:

„Jesus erscheint als humorloser Fundi, Pilatus als aufgeklärter Philosoph, der weiß, dass die Frage nach der Wahrheit ein Achselzucken erfordert.“

Die Frage, was Wahrheit ist, durchzieht die Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu: Da ist Petrus, der behauptet, seinen Freund und Meister nicht zu kennen. Und schließlich ist da die folgenreiche Frage, ob sich alles so zugetragen hat, wie die Evangelien berichten: Trifft jüdische Honoratioren wirklich die Hauptschuld am Tod von Jesus? War Pilatus wirklich der unentschiedene und ängstliche Mensch, als der er in die christliche Überlieferung eingegangen ist?

Versuchen wir im folgenden etwas Licht ins Dunkel zu bringen, was das Verhältnis von Wahrheit und Lüge anbetrifft, vom Beginn unserer Zeitrechnung bis ins „postfaktische Zeitalter“.

Die Szene findet sich so nur im Evangelium des Johannes. Pilatus lässt Jesus rufen und stellt ihm die entscheidende Frage: „Bist du der König der Juden?“ Der Vorwurf klingt harmlos, war aber nach dem römischen Recht ein todeswürdiges Verbrechen. Jesus provozierte regelmäßig jüdische Autoritäten, nannte sich Gottes Sohn und elektrisierte das Volk mit Predigten und Wundern. Das alles konnte der römischen Besatzungsmacht egal sein. Aber sollte Jesus die Königswürde für sich beanspruchen, dann griff er in die politische Sphäre ein. Ein solcher Anspruch forderte die Autorität des römischen Kaisers heraus.

Die Mitglieder des Hohen Rates, die Jesus an Pilatus überstellt hatten, waren schlau genug, den Statthalter nicht mit religiösen Konflikten zu langweilen. Sie formulierten genau den Vorwurf, bei dem Pilatus tätig werden musste. Jesus versteht, was hier gespielt wird. „Sagst du das von dir aus, oder haben es dir andere über mich gesagt?“, fragt er zurück. Pilatus muss noch zweimal nachfragen, bevor er die Antwort bekommt,

auf die er wartet. „Mein Königtum ist nicht von dieser Welt“, sagt Jesus als nächstes. Und dann, nachdem Pilatus den dritten Anlauf gemacht hat:

„Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“ Pilatus sagte zu ihm: „Was ist Wahrheit?“ Nachdem er das gesagt hatte, ging er wieder zu den Juden hinaus und sagte zu ihnen: „Ich finde keinen Grund, ihn zu verurteilen.“

Dieses „Du sagst es“ liest sich im griechischen Originaltext allerdings etwas anders. Es meint eher: „Das hast **du** gesagt“ oder „wenn du so willst“. Jesus geht es nicht um das Königtum in dem Sinn, wie es ihm die Hohenpriester unterstellen. Er spricht lieber über die Wahrheit. Auch hier lohnt es sich, in die Originaltexte zu schauen – diesmal in die hebräische Bibel, in die jüdische Tradition, in der Jesus steht.

Die Psalmendichter und andere Autoren des Alten Testaments benutzen den hebräischen Begriff **אָמֵת** *’āmæt*, der verwandt ist mit dem christlichen „Amen“. Im Deutschen wird er gewöhnlich mit „Wahrheit“ übersetzt. Aber das hebräische Wort umfasst mehr als den modernen Wahrheitsbegriff. Es bedeutet so viel wie „Treue“, „Zuverlässigkeit“ oder „Verlässlichkeit“. Das ist also kein philosophischer Begriff, sondern beschreibt eine praktische Loyalität von Menschen untereinander – oder die Loyalität zwischen Gott und den Menschen. „Denn das Wort des Herrn ist wahrhaftig/all sein Tun ist verlässlich“, heißt es in Psalm 33. Die Begriffe „wahrhaftig“ und „verlässlich“ meinen hier das gleiche.

Man kann das auch für die Worte von Jesus vor Pilatus ausprobieren und „Wahrheit“ durch „Treue“ ersetzen: Jesus will die Treue Gottes zu seinem Volk bezeugen.

Diejenigen, die Gottes Treue erwidern, hören auf ihn.

Schon Paulus hat den Wahrheitsbegriff anders benutzt: Für ihn ist die Wahrheit das Evangelium, die Gute Nachricht vom Leben und Sterben Jesu Christi. Im Römerbrief beteuert er: „Ich sage in Christus die Wahrheit und lüge nicht und mein Gewissen bezeugt es mir im Heiligen Geist.“ Das ist eine Art von Wahrheit, die sich nicht beweisen lässt. Johann Hinrich Claussen, der Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland, beschreibt es so:

Es ist „eine Sache des Herzens und des Glaubens. „Wahr“ bedeutet hier das, was „mich unbedingt angeht“.

Er nennt diese Wirklichkeit neben den Tatsachenwahrheiten „symbolisches Wissen“. Auch dieses „symbolische Wissen“ erhebt für sich den Anspruch, wahr zu sein. Darin verarbeiten Menschen Generation um Generation ihre Erfahrungen, Empfindungen und Einstellungen.

Sie lassen sich nicht in wissenschaftlichen Sätzen, Gleichungen und Theorien ausdrücken, sondern eher in Geschichten und Bildern, Versen und Bekenntnissen, Liedern und Gebeten. Die gesamte menschliche Kultur – und die Religion als ein Teil von ihr – ist nicht zuletzt der Versuch, eine eigene, nämlich symbolische Gestalt von Wissen zu schaffen.

Für Johann Hinrich Claussen stellt dieses symbolische Wissen einen zweiten, ebenso „unverzichtbaren Umgang des Menschen mit sich selbst und seiner Welt dar“. Das ist ein selbstbewusster Anspruch von Kultur, gleichwertig zu bestehen neben der naturwissenschaftlichen Wissensproduktion. Gleichzeitig ist es ein bescheidener Wahrheitsanspruch von Religion, die sich hier als Teil der Kultur versteht und in eine Reihe mit Mythen, Märchen und Dichtungen gestellt wird.

Vielleicht kann man sagen, dass Träume solche Gelegenheiten sind, bei denen sich symbolisches Wissen offenbart: er Evangelist Matthäus ist überzeugt, dass sich hier eine göttliche Wahrheit manifestiert.

Die Frau des Pilatus, die Matthäus als einziger der Evangelisten erwähnt, hatte einen Traum:

„Während Pilatus auf dem Richterstuhl saß, ließ seine Frau ihm sagen: Lass die Hände von diesem Mann, er ist unschuldig. Ich hatte seinetwegen heute Nacht einen schrecklichen Traum.“

Erzählerin:

Sogar die heidnischen Magier und die Gattin des römischen Besatzers, sagt Matthäus, sind aufgeschlossen für Gottes Wahrheit. Die jüdischen Autoritäten dagegen – Herodes und die Hohenpriester – sehen nur ihre eigene Agenda.

Wenn es so eine göttliche Wahrheit gibt: Heißt das dann, dass ein Glaube wahr ist und alle anderen falsch sein müssen? Christliche Theologen ringen in einer globalisierten Welt darum, beides miteinander zu vereinbaren: Einerseits den Gläubigen anderer Religionen mit der gleichen Offenheit zu begegnen, die Jesus vor dem Fremden zeigte, und sich kein abschätziges Urteil über sie anzumaßen. Andererseits den Kern des Christentums nicht zu verleugnen, nämlich den Glauben, dass Christus, der Sohn Gottes von den Toten auferstanden und der Erlöser ist. Um das Dilemma zu lösen, gibt es verschiedene Ansätze: den Inklusivismus und den Pluralismus. Der katholische Theologe Klaus von Stosch beschreibt den Unterschied:

Der Inklusivismus hält daran fest, daß der eigenen religiösen Tradition Heil und Wahrheit in unüberbietbarer und unerreichbarer Weise zukommt. Er geht außerdem davon aus, daß auch in anderen religiösen Traditionen Heil und Wahrheit vorhanden sind und ihnen gegenüber deshalb Wertschätzung angebracht ist. Allerdings ist diese Wertschätzung nur dadurch möglich, daß das Fremde als defizitäre Form des Eigenen verstanden wird. {...}

Anders als der Inklusivismus besteht der Pluralismus darauf, daß Heil und Wahrheit zumindest in allen Weltreligionen in gleichwertiger Weise vermittelt wird.

Für die Pluralisten wird es schwierig, sich gleichzeitig zu dem Christus zu bekennen, der sagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ Die Inklusivisten wiederum kommen nicht umhin, anderen Religionen das Bild abzuspochen, das sie von sich haben – wenn diese anderen Religionen nämlich selbst den Anspruch vertreten, im Besitz der Wahrheit zu sein.

Als Ausweg aus dem Dilemma empfiehlt Klaus von Stosch, sich vor allgemeinen Aussagen darüber zu hüten, wie viel Wahrheit in anderen Religionen steckt. Seine Methode der „komparativen Theologie“ ist ein „Hin- und Hergehen zwischen konkreten religiösen Traditionen angesichts bestimmter Problemfelder, um Verbindendes und Trennendes zwischen den Religionen neu zu entdecken.“ Sobald sich unüberbrückbare Differenzen in der Lehre auftun, hilft es, sich der gelebten Praxis des Glaubens zuzuwenden. Hier zeigen sich oft verblüffende Gemeinsamkeiten.

Wer Andersgläubigen erklärt, warum er seine Religion so und nicht anders lebt, denkt vielleicht auch selbst ganz neu über die eigene Wahrheit nach, die der Grund aller religiösen Regeln ist.

Die Frage, welche Religion die wahre ist, hätte Pilatus wahrscheinlich nur ein Achselzucken entlockt. Für die meisten Menschen der Antike war klar, dass die Weltgegenden unter verschiedenen Göttern aufgeteilt sind. Die Römer drängten ihre Religion den Völkern, die sie beherrschten, nicht auf. Allerdings wurde erwartet, dass sie den römischen Kaiser zum Zeichen ihrer Loyalität wie einen ihrer eigenen Götter verehrten. So diente der Kaiserkult als Ersatz für die fehlende Staatsreligion im Römischen Reich, erklärt der Historiker Alexander Demandt. Antike Intellektuelle spotteten zwar bisweilen darüber, doch nur den Juden und später den Christen erschien der Kaiserkult als gotteslästerlicher Gräuel. In den jüdischen Messias-Gestalten, von denen einige zur Zeit von Jesus auftraten, vermischte sich religiöse Erlösungssehnsucht mit politischem Widerstand. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, meint Alexander Demandt, warum Pilatus Jesus nicht davonkommen lassen konnte. Das Glaubensbekenntnis, meint der Historiker, ist an dieser Stelle ungenau:

In jedem Falle erfolgte die Hinrichtung Jesu durch die Römer. Daher heißt es im Glaubensbekenntnis ungenau „gekreuzigt unter“, es muss heißen: „gekreuzigt durch Pontius Pilatus.“

Am Abend bevor Pilatus die Wahrheitsfrage stellt, hat sich Petrus bereits in ein Geflecht von Lügen verstrickt. Er wird immer etwas mutiger und ambitionierter als die anderen Jünger beschrieben. Jetzt ist er Jesus als einziger in den Hof des hohepriesterlichen Palastes gefolgt. Dreimal wird er dort auf Jesus angesprochen. Dreimal leugnet er jegliche Verbindung. Mit dem Hahnenschrei erkennt Petrus sein Versagen und weint bitterlich. Wer mutig ist, kann scheitern.

Doch das Image des Treulosen ist an Petrus hängen geblieben: Mit dem Symbol des Hahns wird er bis heute dargestellt. Auf zahlreichen mitteleuropäischen Kirchen dreht sich der Wetterhahn und kann als Bild für das wetterwendische Wesen des Petrus gelesen werden. Dabei könnte man den Hahn auch als Symbol für einen Wendepunkt in seinem Leben verstehen: Petrus bereut, leidet, schämt sich, aber anders als Judas beendet er nicht sein Leben. Schon bald wird er zur führenden Gestalt des frühen Christentums.

Gemessen an dem christlichen Anspruch, Zeugnis für den Glauben abzulegen, notfalls mit dem eigenen Blut, hat Petrus zentrale Werte verletzt. Aber in der Geschichte der Theologie finden sich auch recht milde Urteile über die Art von Lügen, die er sich hat zu Schulden kommen lassen.

Für Thomas von Aquin geht eine Lüge, die niemandem Schaden zufügt, aber vielleicht sogar ein Leben zu retten vermag, als Notlüge durch. Und zumindest sein eigenes Leben hat Petrus ja in Sicherheit gebracht. Eine Todsünde liegt für Thomas von Aquin erst dann vor, wenn die Lüge niemandem nützt, aber manchem schadet. Auch Martin Luther unterscheidet zwischen der „freundlichen Lüge“ und der Schadenslüge. Eine wissentlich ausgesprochene Unwahrheit bleibt für Luther auch dann eine Sünde, wenn sie Leben rettet. Allerdings gehört sie dann, wie der Reformator erklärte, „unter den Himmel der Gnaden, das ist, unter die Vergebung der Sünden.“ Für die Mächtigen galten schon immer andere Regeln. Im 16. Jahrhundert gab der Philosoph und Politiker Niccolò Machiavelli einen äußerst opportunistischen Rat:

„Jeder sieht ein, wie lobenswert es für einen Herrscher ist, wenn er sein Wort hält {...}. Trotzdem sagt uns die Erfahrung unserer Tage, dass gerade jene Herrscher Bedeutendes geleistet haben, die nur wenig von Treue hielten und es verstanden, mit Verschlagenheit die Köpfe der Menschen zu verdrehen, und schließlich die Oberhand über jene gewannen, die ihr Verhalten auf Ehrlichkeit gründeten. {...} Ein kluger Machthaber kann und darf daher sein Wort nicht halten, wenn ihm dies zum Schaden gereichen würde.“

Machiavellis Begründung ist simpel: Weil die anderen Menschen auch schlecht sind und ebenso handeln würden, gibt es keinen Anlass, ihnen gegenüber Wort zu halten. Überraschende Rücken-deckung bekommt seine Position im 20. Jahrhundert ausgerechnet von Hannah Arendt. Zwar hatte die Philosophin die Lügen scharf kritisiert, mit denen die amerikanische Regierung ihr Volk in den Vietnamkrieg führte. Trotzdem argumentiert sie:

„Jeder Anspruch auf absolute Wahrheit, die von den Meinungen der Menschen unabhängig zu sein vorgibt, {legt} die Axt an die Wurzeln aller Politik und der Legitimität aller Staatsformen.“

Noch ein zweites Argument führt sie zugunsten der Unwahrheit an: Eine Lüge versucht das, was ist, zu verändern – während die Wahrheit einfach beim Status Quo stehenbleibt. Politik müsse aber immer wieder Altes beseitigen, um Raum für neues Handeln zu gewinnen. Arendts provokante Schlussfolgerung lautet:

„Wahrhaftigkeit ist nie zu den politischen Tugenden gerechnet worden, weil sie in der Tat wenig zu dem eigentlich politischen Geschäft, der Veränderung der Welt und der Umstände, unter denen wir leben, beizutragen hat.“

Und wie steht es jetzt um die Wahrheit in den Berichten über die Kreuzigung Jesu? Es hat sich gezeigt, dass die Evangelisten die Rolle des Pilatus beim Tod Jesu zumindest beschönigen. Dabei mag das Bedürfnis der frühen Christen, sich vom Judentum zu distanzieren, ausschlaggebend gewesen sein. Manche Forscher argumentieren auch: Die Evangelisten haben frühzeitig dem Vorwurf entgegnet, sie würden sich auf einen rechtmäßig von einem römischen Richter verurteilten Verbrecher berufen.

Denn so, wie sie die Geschichte erzählen, wird unmissverständlich festgeschrieben: Jesus war unschuldig, und Pilatus hatte das klar erkannt.

Für die Juden zog dieses erzählerische Manöver in historischer Perspektive eine entsetzliche Geschichte voller Hass und Gewalt nach sich. Der Vorwurf des Gottesmordes wurde herangezogen, um Diskriminierung und Pogrome durch die Jahrhunderte zu entfachen und zu rechtfertigen. Theologen hätten eigentlich laut widersprechen müssen. Stattdessen verfassten sie antijudaistische Schriften, predigten gegen Menschen jüdischen Glaubens und grenzten diese aus. Aus Hass und Vorurteil wurde Gewalt und Mord. Der christliche Antijudaismus war eine entscheidende Quelle für den politischen Antisemitismus, der zur Ermordung von sechs Millionen Jüdinnen und Juden führte.

„Seit die Menschen nicht mehr an Gott glauben, glauben sie an alles“, sagt ein Aphorismus, der Gilbert Keith Chesterton zugeschrieben wird. Dass der Glaube an Gott nicht davor bewahrt, gefährlichen Unsinn zu glauben, ist leider erwiesen. Doch richtig ist an dem Bonmot, dass auch in einer säkularisierten Welt Lügen und Verschwörungserzählungen weiter blühen. Als die Plattform X noch Twitter hieß und sich als Medium verstand, das Demokratie und Humanismus fördert, durfte der Wissenschaftler Sinan Aral ihre Algorithmen einsehen. Er fand heraus, dass sich Falschnachrichten sechs Mal so schnell und an einhundert Mal so viele Menschen verbreiten wie wahre Aussagen. Aral erklärt das mit der Funktionsweise von Teilen des menschlichen Gehirns. Denn Lügen liefern ihm das, wovon es nicht genug bekommen kann: Überraschung, Unterhaltung und Emotionen.

* * *

Zur Autorin:

Anne Beelte-Altwig ist freie Journalistin in Hannover. Sie schreibt u.a. Kolumnen für das Politikjournal Rundblick